



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weck, Gustav: Die Physiognomie der russischen Sprache : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

bemerken wir, daß Herr Desdèvives auch mit großem Eifer die Universitätsausdehnung betreibt und mit vier Kollegen in Clermont Kurse volkstümlicher Vorträge organisiert hat. Er findet Frankreich rückständig in Beziehung auf die Volksbildung und preist die skandinavischen Staaten, weil in ihnen die Volksbildung am höchsten stehe (und stehen kann, weil ihre Bewohner größtenteils wohlhabende Bauern, nicht Lohnarbeiter sind). Gesinnungsgenossen von ihm haben in Paris eine Association Franco-Scandinave gegründet, und er schätzt sich glücklich, daß er eine Abordnung von schwedischen und dänischen Professoren und Studenten hat in Clermont begrüßen und mit der Auvergne bekannt machen können.



Die Physiognomie der russischen Sprache

Von Gustav Weck

(Schluß)



ie Schwierigkeit des Russischen bleibt unbestreitbar, auch wenn man sie nicht an dem Maßstabe messen will, den der Verfasser der ersten baskischen Grammatik an sein Werk legte, indem er ihm den Untertitel: „Die überwundene Unmöglichkeit“ gab.

Dafür hat die Sprache aber auch ihre ausgeprägte geistige Art. Obwohl zum Ausdruck jeder Seelenstimmung geschickt, trägt sie doch vor allem den Stempel des Traulichen und Naiven, in vollem Einklang mit dem Volkscharakter selbst. Wohl mag es heute, wo die durch Revolution und Gegenrevolution hervorgerufenen Greuelthaten die Gemüter der Zeitgenossen belasten, gewagt erscheinen, von russischer Gutherzigkeit zu reden. Aber auch der ehemalige Tomsker Professor des Staatsrechts, M. von Neufner, der in den härtesten Ausdrücken — und nicht immer mit Unrecht — von der Regierung und den Tschinowniks im allgemeinen redet, hebt in seinem kürzlich veröffentlichten Buche „Die russischen Kämpfe um Recht und Freiheit“ diesen Grundzug des nationalen Wesens hervor, der sich in wunderlicher Weise mit den barbarischen Gepflogenheiten des Einzelnen oder der Regierungsform vermischt. *) Der Russe wird im Rausch der Leidenschaft oder auch des Alkohols, vielleicht in Ausübung seines fast immer nur mechanisch erfaßten Amtes leicht zum Totschläger — selten zum feigen Mörder —, aber er geht mit heißen Tränen

*) „Eine der sonderbarsten Eigentümlichkeiten des russischen Lebens besteht darin, daß Verbrechen hier von friedliebenden und sogar aufgeklärten Menschen begangen werden. . . . Die Lage ist darum entsetzlich, weil ein guter Familienvater Kinder niederschießen läßt, weil sich ein guter Erzieher in einen Spigel verwandelt, und ein eifriger Staatsanwalt seine Rolle mit der eines Henkers und Mörders vertauscht.“ A. a. O., S. 21.

hinter den Särgen her und teilt sein letztes Stück Brot mit dem Hungrigen. Und diese weiche, nicht selten weichliche Grundempfindung, die häufig in Melancholie übergeht, hat sich auch seiner Sprachform und seiner Ausdrucksweise mitgeteilt. Schon beim ersten Verkehr mit ihm tritt uns das entgegen. Denn er grüßt nicht wie wir oder sein nächster Blutsfreund, der Pole, mit „Guten Tag“, sondern er denkt sofort an unser leibliches Wohl: zdrastswütje — seien Sie gesund! — ist sein erstes Wort. Und auch da, wo ein lateinisches Vivat oder ein französisches Vive ähnlichem Empfinden einen immerhin kühleren Ausdruck verleiht, bei der Begrüßung des militärischen Vorgesetzten, heißt es vonseiten der aufmarschierten Truppe: zdráwija zhelajem — wir wünschen Gesundheit! Und so bedeutet auch das Zeitwort zdarówatjsja geradezu „begrüßen“, „einen guten Tag wünschen“. Trennt sich aber der Russe von seinem Besucher oder Besuchten gleich uns mit einem da swidánija — auf Wiedersehen! —, so lautet doch sein eigentlicher Abschiedsgruß regelmäßig praschtschai, praschtschaitje, wörtlich: Verzeih, verzeihen Sie! (also: was ich etwa Törichtes, Kränkendes geredet oder getan habe). Besondere Herzlichkeit prägt dem gesellschaftlichen Verkehr auch die Sitte auf, in der direkten Anrede oder von Dritten nicht den Familiennamen, sondern den Vornamen mit dem vom Vornamen des Vaters abgeleiteten zweiten Rufnamen zu gebrauchen, also: Arkádi Irákliewitsch, Natálja Páwlowna, eine Sitte, die beiläufig auch Zeugnis für das altindogermanische Vaterrecht abzulegen scheint. Nur im engsten Familienkreise wird neben dem vollen Namen auch der einfache angewandt; regelmäßig der Dienerschaft gegenüber, die dafür ebenfalls den Vorzug der Koseform genießt. Eine ähnliche Empfindung prägt sich in den volkstümlichen Benennungen der höchsten Personen aus: wenn Welikaja knjáginja und Weliki knjásj die feierlichen Bezeichnungen des Ranges sind, so spricht der Nationalrusse viel lieber von der Zaréwna (Tochter des Zaren) und von dem Zaréwitsch (Sohn des Zaren). Ungemein charakteristisch ist auch die Art, wie er sonst ihm Liebes und Herzerfreuliches durch Übertragung sinnfälliger Ausdrücke oder durch immer neue Umbildungen der Wurzel bezeichnet. Daß ihm, wie das Gelb dem Chinesen, so das Rot als die schönste der Farben erscheint und sich schließlich geradezu mit dem Begriff der Schönheit deckt, wurde als Zusammenklang mit germanischer Empfindungsweise schon erwähnt. Aber auch „Rötling“, das ist schöner Mensch, Adonis, „Rotsprecher“ = Schönredner, „röten“ = malen nebst vielen andern Ableitungen aus dem nämlichen Grundwort sind russische Ausdrücke. Zur Bezeichnung des unverheirateten weiblichen Wesens in seinen verschiedenen Abstufungen hat der Deutsche, abgesehen von den anders gebildeten „Jungfrau“ und „Dirne“, die Wörter: Mädchen, Mägdlein, Maid und Magd, allenfalls noch Mädcl und Mädclchen, also immerhin eine reiche Anzahl, die aber der Russe mit seiner neunsporigen Stufenleiter von djéwa (besonders heilige Jungfrau) bis djéjka (Dienstmädchen) und djéjtschónka (verbes Bauernmädcl) noch übertrifft.

Andererseits ist das Gemütsleben des Russen eng mit seiner religiösen Anschauung verbunden, deren Niederschlag sich zunächst bei der Namenswahl zeigt. Wenn die schönen Begriffe Glaube, Liebe und Hoffnung bei uns höchstens in den fremdsprachlichen Vornamen Fides, Caritas (Amée) und Espérance und sogar bei den romanischen Nationen nur vereinzelt vorkommen, gehören sie als Wjéra, Ljubóf und Nadiéschda zum eisernen Bestande des russischen Familienlebens. Auch der Gebrauch anderer hängt mit kirchlichen Einflüssen, insbesondere mit der legendarischen Überlieferung zusammen. Andreas, der „erstberufne“ Apostel Jesu (Perwazwánný), soll das Christentum in der sarmatischen Tiefenebene gepredigt haben; der Großfürst Wladimir der „Apostelgleiche“ (Apóstalaráwný) gilt als Erneuerer der von seiner Altermutter Olga wieder aufgenommenen christlichen Lehre und als Befehrer seines Volkes, und so gehören die Namen Andréi und Wladimir zu den häufigsten, besonders in vornehmen Kreisen. Als dritter gesellt sich der volkstümlichere Nikalai (Nikolaus) hinzu, dessen von allen Slawen verehrtes Heiligtum im unteritalienischen Bari steht und namentlich von jedem Russen, der den Boden der apenninischen Halbinsel betritt, gern besucht wird. Natürlich ist auch die Mehrzahl der übrigen Vornamen, unter denen Iwán, Pjöttr (Peter), Wasili, Grigóri, Stjépan, Nikíta (Niketas) die verbreitetsten sein dürften, auf Heilige der Prawaslawnaja Zérkof — der orthodoxen Kirche —, die dem gläubigen wie dem ungläubigen Russen als die allein dieses Namens würdige gilt, zurückzuführen.

Läßt die Sprache in diesem Punkte die Frömmigkeit als charakteristische Eigenschaft des Volkes erkennen, so legt sie in anderer Hinsicht Zeugnis für seine Sittlichkeit ab. Denn sie hat nur eine geringe Zahl gemeiner oder beschimpfender Ausdrücke, unter denen die beliebtesten maschénnik und durák — „Spizbube“ und „Dummkopf“ — zugleich in harmlos scherzendem Sinne gebraucht werden. Im Gegensatz zu den auch in unserm deutschen Volksliede nur zu oft auftretenden Verbheiten und Unsauberkeiten ist denn auch das slawische durchaus einwandfrei, zart und sinnig. Dieses Zeugnis für die ursprüngliche Art des russischen Bauern wird auch durch graufige Bilder, wie sie etwa Tolstoi und Gorki entwerfen, nicht entkräftet. Denn wo das Niedrige und Gräßliche auftritt, hängt es mit der ungeschlachten Natur des Halbbarbaren zusammen. Laszivität und Gemeinheit, wie sie die führenden Kreise vielfach beherrschen, sind fremdes Gewächs, vorzugsweise französischen Ursprungs. Doch finden auch die als typisch angesehenen Nationallaster ihren unbefangnen Widerhall in der Sprache. Der Schnaps wird zärtlich als „Wässerchen“ (wódka)* angeredet, maschénnik ist auch in seiner schlimmen Bedeutung fast das dritte Wort jedes vertraulichen Gesprächs, und der oft grausame Sittenschilderer Puschkín legt einer seiner Personen im „Anjagin“ die Ehrennamen „Bielstraß, Schummacher und alter Schuft“ in einer so harmlos gemeinten

*) Wódki oder wie man bei uns zu sagen pflegt: wutki ist Genitiv!

Situation bei, daß man förmlich ein behagliches Lächeln um die Lippen des Dichters spielen sieht. In welchem Grade Ausdrücke, die in jeder andern Kultursprache beschimpfend sein würden, im Munde des Russen diesen Charakter verloren haben, ergab sich mir eines Tags aus der Äußerung eines sehr vornehmen Herrn, der mit der Tochter eines kleinen Beamten eine Liebesheirat geschlossen hatte. „Mein Schwiegervater hatte knapp so viel Gehalt, um die Stickerie auf seinem Uniformkragen bezahlen zu können. Was sollte er machen? Er mußte stehen!“

Nirgends aber prägt sich die sprachliche Eigentümlichkeit des Russen in solchem Maße aus, wie in seiner unbegrenzten Fähigkeit und Neigung, Diminutive zu bilden. Das Verkleinerungs- und Kosewort beherrscht die Sprache geradezu. Daß man denen, die man lieb hat, gern etwas Liebes sagt, ist selbstverständlich, und so wird zunächst dem Rufnamen in der persönlichen Anrede die zärtlichste Form verliehen, die aber auch angewandt wird, wenn man von dem abwesenden Dritten ohne Hinzufügung des väterlichen Vornamens spricht. Michail Nikalájewitsch heißt im Familienkreise Míscha, Iráklí Arkádiewitsch: Irasche, Natálja Páwlowna: Natáscha oder Natáschenjka. Für „Peterchen“ (oder Peterlein) sagt der Russe Pétja oder Pjetrúschka; zu Aleksánder und Aleksándera gehört zunächst die beiden gemeinsame Kosform Sáscha, die sich aber für den weiblichen Teil noch zu Saschenjka verfeinert. Doch finden sich ähnliche Bildungen ja auch in unsrer durch ihre Biegsamkeit berühmten Muttersprache. Ein wesentlicher Unterschied tritt erst dann hervor, wenn der russische Sprachgeist zu Umformungen greift, die mit der ursprünglichen Gestalt kaum noch eine Ähnlichkeit haben. So verwandelt sich Dimitri in Mítai und Mítjka, Wladímir in Walódja, Glikérija in Lukerja, Iwán in Wánja, Wanjúcha und Wanjúschka, während aus dem griechischen Eudoxia zunächst Jekdokíja, dann Afdótja, Dúnja und Dunjáscha, aus Ksénija (d. i. Xenia) Aksínja (siehe Schillers Demetriusfragment) und Aksjúscha wird. Aber weit bemerkenswerter ist doch die allgemeine Erscheinung. Wie die Sonne von ihren Planeten, wird jedes Hauptwort von einer mehr oder minder zahlreichen Schar von Verkleinerungswörtern begleitet, aber auch Eigenschaftswort und Adverbium bilden Diminutiva. Ljöchki heißt leicht, aber ljögónjki spielend leicht oder etwas leicht, „leichtchen“; tieho ruhig, tiehónjko „sachtchen“ (der Berliner hat wirklich ein „sachteken“ erfunden!); charóschí gut, charóschénjki recht niedlich. Das Hauptmittel aber, um der Sprechweise den Charakter des Gefälligen, Anmutigen, auch schlechthin Höflichen zu geben, ist die Anfügung eines s an ein einzelnes Wort oder an das letzte Wort eines Satzes. Anstatt des ehrlichen aber plumphen sehto? (was?) fragt der gebildete Russe sehto-s? oder in besonderm Falle sehto wam ugódno-s (was ist Ihnen gefällig?), während das einfache ugódno hinreichen würde, den Gedanken auszudrücken. Mit diesem s läßt sich schließlich jedes Wort verkleinern, jede Vorstellung verniedlichen, sogar die der Bejahung und Verneinung. Bezeichnend ist die Art,

wie Puschkín die bewußte Unhöflichkeit seines „Sonderlings“ Jewgéni Anjágin Gefang II Strophe 5 durch die verschmupften Standesgenossen charakterisieren läßt: „Unser Nachbar ist ein Flegel; er küßt den Damen die Händchen nicht, sagt nichts als »ja« und »nein«, niemals »ja-chen« und »nein-chen!“ Natürlich erhalten auch Schimpfwörter die Roseform, „Lümpchen“ sogar eine doppelte: plutischka und plutjága. Und wenn „Gesundheitchen“ uns wunderbarlich klingt, so wird die zärtliche Färbung verständlicher, sobald man weiß, daß der Sprechende damit sagen will: „Ihre kostbare, mir so werthe Gesundheit.“ Dafür mag nagájetschka als Rosewort für die neuerdings rasch bekannt gewordne kurzgestielte, in einen dicken Lederstreifen oder in mehrere dünne verknottete Riemen auslaufende Rosakenpeitsche (nagaika) echt russisch anmuten, ebenso wie die Verkleinerungsform der beiden andern nach demokratischer Ansicht mit ihr die heilige Dreieit der russischen Nationalbegriffe bildenden Namen: Wódka*) und swjätsechka (von swjätsehá, das Talglicht).

Übrigens muß man zugestehn, daß dieser Überfluß an Diminutiven der russischen Umgangssprache leicht etwas Weichliches und Spielendes gibt.

Noch zweierlei ist zu berühren: Klang und Schrift. Mit der Schrift tritt das Russische wiederum, wenn auch nur zufällig, in unmittelbare Beziehung zum Deutschen. Von einem Seitenstück zu den altgermanischen oder vielmehr den aus römischen Großbuchstaben durch Verzerrung entstandnen „Runen“, wie sie noch heute von nordischen Goldgeräten dem Beschauer entgegenleuchten, ist dabei freilich keine Rede. Denn die ältesten russischen Schriften, die angebliche Chronik des Mönches Nestor und das Heldengedicht vom Zug Igor's, reichen nicht mehr in die Periode des slawischen Heidentums zurück. Dafür beginnt um die Mitte des zehnten Jahrhunderts zugleich mit den ersten Einwirkungen des Christentums der das russische Geistesleben weckende und beherrschende Einfluß der byzantinischen Kultur. Und dem griechischen Alphabet sind ebenso wie die sechshundert Jahre ältern Schriftzeichen des großen Goten Alfílas auch die russischen Buchstaben nachgebildet. Eine unmittelbare Berührung der beiden jüngern Formkreise kann man dabei nicht nachweisen; um so bemerkenswerter ist die bis zur völligen Gleichheit gehende Übereinstimmung einzelner Lautsymbole, wie sie uns besonders in der altslawischen oder nach dem ersten mährischen Bischof genannten kyrillischen Schrift entgegentritt, in der bis heute alle Bücher der russischen Kirche, namentlich auch die Ausgaben des Alten und des Neuen Testaments, gedruckt werden. So ist das griechische Gamma (*Γ*) zum gotischen *I* und zum slawischen *Г*, *Е* zum gotischen *E* und slawischen *Е*, *λ* zum gotischen *Λ*, slawischen *λ* und russischen *λ*;

*) Bemerkenswert dürfte immerhin sein, daß der jährliche Alkoholverbrauch in Rußland von 3,33 auf 2,52 Liter für den Kopf zurückgegangen ist, während das republikanische Frankreich mit 21,19 Liter, wie immer, an der Spitze der Zivilisation marschiert, das freie und erleuchtete Großbritannien 11,55, das ebenso freie und erleuchtete Nordamerika (United States) 6,78 Liter pro Kopf und Jahr verbrauchen.

π oder Π sind zu π (gotisch), π Π (slawisch) und π Π (russisch) geworden. Am auffälligsten ist die Übereinstimmung solcher Zeichen, die wir mit ganz andern Lauten zu lesen gewohnt sind, wie das gotische H, das slawische H und das russische H, die nicht etwa den langen griechischen Θ -Laut, sondern den lateinischen Konsonanten n vorstellen, oder das kirchenslawische P, Kleinbuchstabe p, das im Russischen geradezu als \mathcal{P} und \mathcal{p} — im Druck P und p — erscheint, aber immer als r ausgesprochen wird. Andererseits geht die Ähnlichkeit des Russischen und des Griechischen nicht selten bis zur völligen Gleichheit des Lautes und der Schrift. Das Wort óколо (circiter) sieht, griechisch geschrieben oder gedruckt, bis auf den Spiritus genau so aus und wäre genau so zu sprechen.

Im übrigen begnügt sich das Russische nicht mit unsern sechsundzwanzig einfachen Zeichen, sondern gönnt sich den Luxus von sechsunddreißig (neun andre der kyrillischen Schrift ungerechnet). Wenn auch zwei nur noch dem liturgischen Alphabet angehören, eins nur geschrieben wird, so fehlen dafür j, q und x als Buchstaben, nicht als Laute. Qu wird zu kw, x zu ks, beide also zu den ihrem Klange entsprechenden Verbindungen, wie in kwas (dem russischen Malzbier) und in Aleksánder. Umgekehrt werden mehrere Lautkomplexe, denen in andern Alphabeten ein mehr oder weniger schwerfälliges Buchstabenbild entspricht, durch einfache Charaktere ausgedrückt, nämlich die verdickten Zischlaute zh, sch, tseh und sehtsch, im Russischen: ж, ш, ъ und ш. Dagegen hat das Sød überhaupt keinen sichtbaren Vertreter, obwohl es vielleicht am häufigsten unter den russischen Lauten vorkommt, wenn auch oft nur andeutungsweise und nur dem geübten Ohr vernehmlich. In voller körperlicher Gestalt wird es vielen mit e anfangenden Wörtern vorangeschickt, so in Jewrópa (Europa — daher der Zeitungsname Jewropéiski Wjéstnik, Europäischer Bote), Jekaterína (seltner Katerína), Jelisawéta und Jelisawét (Elisabeth). In seltsam verwirrender Weise vertritt wiederum der lateinische Buchstabe B (b) das russische w, während für den schwachgehauchten Lippenlaut ein besonderes Zeichen Б (б) vorhanden ist; d wird nach Belieben auch g geschrieben; y ist das russische u. Unmittelbar dem griechischen Alphabet entnommen und nur diesem angehörig sind Φ und Θ (Groß- und Kleinbuchstaben), wobei sich aber das Merkwürdige zugetragen hat, daß der griechische Zahnlaut in den gleichgehauchten Lippenlaut verwandelt wurde, während das ursprüngliche Zeichen blieb. Dadurch entstanden die seltsamsten Tonbilder, zumal dort, wo die mit der neugriechischen übereinstimmende Aussprache des langen Θ und der \mathcal{S} -Diphthonge hinzutrat. So wurde aus dem Buchstabennamen Theta selbst Pittá, aus Ἀθήναι Afíny, aus Θήβαι Fíwy; Fjódor ist Theodor (während der echtrussische Name Bogdan lautet), Fjókla Thekla, Jakínf Hyazinth, Afanási Athanasius; die uns so fremdartig klingende Marfa (siehe Schillers Demetrius) ist einfach unsre Martha; Warfalaméi ist Bartholomäus. Fast noch krausere Bildungen ergeben sich in den zahlreichen Fällen, wo Gattungsnamen mit ihren Ableitungen — wie in

andern Kultursprachen auch — unmittelbar dem Griechischen entlehnt sind, wie *mifalógija*, *mifalagitscheski* (mythologisch), *ifika*, *ifitscheski* (Ethisch, ethisch). Auch im Kreise der Vokale findet ein auffälliger Wandel statt, insofern der als *o* geschriebne in allen der betonten vorangehenden, oft auch in den ihr nachfolgenden Silben wie *a* oder doch mit entschiedner Hinneigung zu diesem ausgesprochen wird. Die merkwürdigsten, weil die ganze Sprache beherrschenden Zeichen aber sind die Halbvokale *Serr* und *Serj*. Jedes auf einen Konsonanten ausgehende Wort fügt einen von beiden seinem Auslaut hinzu mit der Wirkung, daß dieser vor *Serr* hart, vor *Serj* dagegen weich gesprochen wird.

Recht schwierig ist schließlich die Aussprache des Russischen überhaupt. Eine Häufung der Konsonanten tritt seltner auf als im Polnischen und namentlich im Tschechischen; um so zahlreicher sind die Fälle, in denen die normale Lautbildung unerwarteten, mehr oder minder willkürlichen Ausnahmen unterliegt. Einzelne Laute, wie das starkgerollte *ɣ* oder das Sätz genannte zwischen *ie*, *ia* und *io* schwankende *ʒ*, liegen uns Deutschen fern. Die eigentliche Krux aber bildet das mit *y* bezeichnete *Serj*, ein dumpfer *S*-Laut, der in keiner andern Kultursprache vorkommt und durch keine Regel festgestellt werden kann, wenn man sich nicht mit der folgenden begnügen will: „Stelle den Mund, als ob du *u* sagen wolltest, und sprich dann *i* (mit Kopftou).“ Und zum Unglück handelt es sich nicht etwa um eine seltne Erscheinung, sondern um eine der allerschäufigsten. In den gewöhnlichsten Fürwörtern: *ty*, *my*, *wy* (du, wir, ihr), in *byty* (sein), in der alle Konjunktive bestimmenden Partikel *by*, in zahlreichen Nominalendungen auftretend gleicht das *Serj* einer Art chinesischer Mauer, die dem Fremdling den Eintritt in den blühenden Garten der russischen Sprache verwehrt. Und wenn die Russen einmal eine sizilianische Besper veranstalten wollten, wozu manche nicht übel Lust hätten, so würden sie mit einem *ty byl by* (du wärest gewesen) ihren Zweck sicherer erreichen als dereinst die Italiener mit ihrem *ciceri*. Jedenfalls wird der Ausländer, auch wenn er das Russische sonst beherrscht, noch nach langen Jahren an seinem unfruchtbaren Kampfe mit diesem widerspenstigen Laut erkannt.

Dem gegenüber erscheint es nur als Sonderbarkeit, daß die russische Sprache weder ein *ʃ*, noch einen eigentlichen Diphthong (außer *ai*), noch die dunkeln Laute *ü* und *ö* hat. Den letzten verdünnt es einfach, während es *ü* in Fremdwörtern durch *-ju-* wiedergibt, die Bestandteile der Doppelvokale aber voneinander absetzt, oder wenn der zweite Teil ein *u* ist, dieses in *f* (häufig in *w*) verwandelt. Goethe heißt *Géte*; Heine, in Rußland viel genannt, weil er dort als Hauptvertreter unsrer modernen Dichtung und — zusammen mit dem freilich unendlich größern Lord Byron — des „westlichen“ Geisteslebens gilt, heißt *Héine* oder vielmehr *Géine*. Denn den fehlenden Hauch ersetzt regelmäßig das *G* im Laut wie in der Schrift, und drollig anzuhören sind Namen wie Schöpengauer, Gágedorn, Gogenzöllern und gar Gogenlóge. Zu beachten ist endlich, daß die Betonung der Wörter von der uns geläufigen oft wesentlich abweicht.

So heißt es nicht Berezina sondern Berézina, nicht Władimir sondern Wladimir; ferner Suwórof, Kutúzof, Patjómkin (nicht Pótemkin!).

Aber alle diese ob auch noch so bemerkenswerten Außerlichkeiten machen nicht den ästhetischen Charakter einer Sprache aus. Fragt man nach diesem, so kann die Antwort nur lauten, daß die russische wie an Reichtum so an Wohlklang von keiner andern übertroffen wird. Man hat die polnische mit dem Zwitschern der Vögel verglichen und damit ihre der weiblichen Natur des Volkes entsprechende Art treffend bezeichnet. Das Russische ist bei aller Ähnlichkeit mit seinen vollern, meist vokalischen Endungen, dem (wie im Gotischen) vorwiegenden A-Laut, den gelegentlichen, sich immer in Einklang auflösenden Dissharmonien kraftvoll, männlich und doch melodienreich. Dieser Grundcharakter tritt schon in der einfachen Unterhaltung hervor. Denn der Russe spricht zwar außerordentlich rasch, aber ebenso bis ins kleinste sauber. Er gleicht darin ganz dem Franzosen und unterscheidet sich in wohlthuender Weise von Engländern und Yankee, die bekanntlich ihr ohnehin wenig anmutendes Idiom zu Gehör bringen, als wären andre Nationen verpflichtet, sich mit den Tonfilben zu begnügen und das übrige zu erraten.

Am schönsten aber klingt das Russische in der Poesie. Es ist die geborne Dichtersprache, wie sonst nur das Altgriechische und das Deutsche. Einige Proben seien angeführt, auch für die Tonmalerei, wie die beiden Zeilen aus Alexander Puschkins Bjesý (die Teufel), die das Geläut des durch den Wintersturm dahinjagenden Schlittens nachahmen:

Wjéter dúet, wjéter wjéet,
Kalakóljtschik dyn, dyn, dyn . . .

(„Der Wind heult, der Wind weht, das Glöckchen [macht] kling — ling — ling.“)
Oder aus dem schon erwähnten „Sewgeni Anjägín“ desselben Dichters die Verse, die Wladimir Lenski am Vorabend seines gewaltsamen Todes niederschreibt:

Stichí na skútschai sachranflisj,
Ja jich imiéju, wot aní:
Kudá, kudá wy udalilisj,
Wesný maijé zlatýe dni?
Schtó denj grjadúschtschi mnié gatówit?
Jewó moi fzor naprásno kówit,
F glibókoi mglíe taítsja on.
Njet núzhdy, praf sudjby zakón.
Padú li ja, strieloi pranzónny,
Ilj mimo praletít aná,
Fso blaho, bdiénija i sna
Prichódit tschas apredielónny.
Blahoslawén i denj zabót,
Blahoslawén i tmy prichód.
Blesnót zaútra kútsch dennitzj

Die Verse blieben durch Zufall erhalten,
Ich bestige sie, hier sind sie:
Wohin, wohin seid ihr entflohen,
Meines Frühlings goldene Tage?
Was bereitet mir der kommende Tag?
Ihn sucht vergebens mein Blick,
In tiefem Nebel verbirgt er sich.
Gleichviel, gerecht ist der Schluß des Schicksals.
Ob ich fallen werde, vom Geschloß durchbohrt,
Oder ob es (an mir) vorüberfliegt,
Alles ist gut, für Wachen und Schlaf
Kommt die vorausbestimmte Stunde.
Gesegnet sei der Tag der Mühen,
Gesegnet auch das Nahen der Finsternis!
Der Frühe entgegen glänzt der Strahl des
Morgensterns,
Und herein spielt der leuchtende Tag usw.

I zaigrájet jarki denj etc.

Grenzboten III 1906

27

Ein paar beliebige Stellen aus Vermontoff, dem zweiten großen russischen Dichter, mögen den Eindruck vervollständigen. Der Anfang des „Wiegenliedes einer Kosakenfrau“ lautet folgendermaßen:

Spi, mladénetz moi prekrásny, Bájuschki-bajú.	Schlaf, mein herrlicher Junge, Bajuschki-baju.
Tícho smótrit miésjatz jáсны F kalybélj twajú.	Ruhig blickt der leuchtende Mond In deine Wiege.
Stánu skázywatj ja skázki, Piésenku spajú,	Ich will anfangen, Märchen zu erzählen, Ein Liedchen zu singen,
Ty zh dromlí, zakrífschi glázki, Bájuschki-bajú!	Du aber schließe die Augen und schlummere, Bajuschki-baju!

Endlich die wunderbaren Schlußzeilen des „Dämon“ im Urtext und in meiner Übersetzung des Gedichts:

No zérkof na krutoí werschnie Gdié fzjáti kósti jich zemloí, Chraníma wklástiju swjatói Widná mezh tutsch jischtschó panínie. I u warót jejá staját Na strázhie tschórnyje graníty Plástámi sniézhnymi pakrýty, I na grudí jich fmiéstó lat Ljdy wíekawíeschnyje garját. Abwálof sónnjya gramády S ustúpok, búdto wadapády Marózom s-chwátschennyje fdrug, Wisját, nachmúrífshisj, wakrúg. I tam mjátélj dazórom chódit, Sduwája pylj sa stién siédýeh, To piésnju dólguju zawódit, To aklikájét tshesowýeh. Uskýscha wíesti f atdalénjie A tshúdnom chrámie f toi stranié, S wastóka óblaka adní Spiéshát talpoi na paklanénjie; I nad semjé magíljných plit Dawnó nichtó uzh ní grustít; Skała ugrúmawo Kazbéka Dabytschu zhádno starazhít, I wíeschny rópot tsheláwiéka Jich wíeschny mir ní wasmutít.	Das Kirchlein nur, wo still im Grunde Der Felsen ihre Nische ruht, Blickt sicher in des ew'gen Hut, Herab aus Nebeln noch zur Stunde. Und an der Pforte stehn die dunkeln Granitnen Säulen noch als Wacht, Vom Schnee des Berges überdacht, Auf deren Brust wie Panzer funkeln Eisplatten in urew'ger Pracht. Lawintrümmer hängen träumend Ringsum, ein düst'rer Katarakt, Den von den Facken niederschäumend Des Frostes starre Hand gepackt. Der Wirbel aber zieht im Kreise Der Firt, der stäubenden, vorbei, Bald traurig heulend seine Weise, Bald mit dämonisch wildem Schrei. Und rasche Wolken nur, die fern Im Morgenland die Mär vernommen Von jenem Wundertempel, kommen Und stellen fromm sich vor den Herrn. Doch bei der Gräber Kreuz und Stein Rehrt längst kein Trauerverder mehr ein. Nie wird des Kasbek düst'ren Quadern Der Staub entführt, der ihm gehört, Und von der Menschheit ew'gem Hadern Sein ew'ger Friede nie gestört.
---	--

So zeigt uns das Gesamtbild der russischen Sprache neben einzelnen seltsamen oder befremdenden Zügen eine Schöpfung voll Reichtum, Kraft und Wohlklang und hinter ihr als Schöpfer ein großes Volk von gemütvoller und freundlicher Art, das überdies mit dem unsrigen von uralter her durch zahlreiche innere und äußere Beziehungen verbunden ist. Und schon deshalb darf unter den Mitteln, mit denen der Deutsche seine eigne Kultur bereichert und

entwickelt, künftig die Kenntnis des Russischen nicht fehlen. Auch aus praktischen Gründen nicht. Denn niemand, der die Geschichte der Nationen über-
sieht, wird meinen, daß der Niedergang, worin Rußland jetzt begriffen zu sein
scheint, dauern werde; daß die gichtischen Zuckungen, unter denen es sich
windet, seinen Todeskampf bedeuten. Vielmehr wird es auch ferner ein ge-
wichtiges Wort im Mute der Menschheit zu sagen haben; umspannt doch die
Welt, zu der seine Sprache allein die Pforte öffnet, schon die Hälfte des
Erdkreises. Und somit muß*) das Russische auch in unsern höhern Schulen
als dritte der neuern Fremdsprachen zu Englisch und Französisch treten,
gleichviel, wie sich der große slawische Nachbar persönlich zu uns stellt, ob
feindlich, wie jetzt, oder freundlich, wie wir von der Zukunft hoffen wollen.
Das aber steht auf einem andern Blatt und ist ein andres Kapitel.



Neue deutsche Romane



wei Themen kommen in der literarischen Debatte der letzten Jahre
nicht zur Ruhe und werden auch jetzt immer wieder behandelt:
die Psychologie des Büchererfolgs und die Verteilung von
Dichterpreisen. Die überraschend hohen Auflagen einer ganzen
Anzahl von Romanen bieten immer neuen Anlaß zur Erörterung
der einen Gedankenreihe, allerlei Wunderlichkeiten zu der der andern. So
wird schon jetzt darüber gestritten, welcher deutsche Dichter den literarischen
Nobelpreis bei der nächsten Verteilung erhalten solle, und die Kandidatur eines
nicht unbegabten aber unbedeutenden Lyrikers von den einen befürwortet, von
den andern bekämpft. So gab es lebhafteste Meinungsverschiedenheiten über
den Volksschillerpreis, der als eine Art Trutzpreis dem preussischen Schiller-
preise gegenübergestellt wurde. Der Ausgang der ersten Verteilung dieses
Ehrensoldes war nicht eben rühmlich, denn unter den drei gekrönten Dramen
war das durch und durch unwahrhaftige Theaterstück „Der Graf von Charolais“
von dem Wiener Beer-Hofmann. Aber das Ergebnis hatte auch ein gutes:
es lenkte die Aufmerksamkeit manches bisher Fernstehenden auf den Dichter
Karl Hauptmann, der sich mit seinem Bruder Gerhart in den Rest der aus-
gesetzten Preissumme teilen durfte.

Zu dem Thema von den großen Erfolgen kann Karl Hauptmann freilich
keinen Beitrag liefern. Denn seine Bücher leben in der Stille fort und haben
sich noch kein großes Publikum erworben. Und wieviel keusche Schönheit steckt
dabei in ihnen allen. „Mathilde. Zeichnungen aus dem Leben einer armen
Frau“ (München, Georg D. W. Callwey) heißt eines dieser ganz persönlichen

*) Die Redaktion kann sich dieser Ansicht des Verfassers nicht anschließen.